

Eröffnungsrede zum Eden-Symposium der nn-akademie 2014

von Andreas Mayer-Brennenstuhl

Sie alle haben wahrscheinlich unsere Einladungskarte gesehen und vielleicht sind bei Ihnen - wie bei vielen anderen auch - einige Fragen aufgetaucht angesichts des Bildmotives und des provokanten Postkartengrußes „Wir sind schon da. Gruß aus Eden“. Vielleicht haben sie sich gefragt, wer sind diese Menschen da, welche kleine Elite hat sich da versammelt und grüßt uns nun aus dem Paradies herab, oder sie haben sich gefragt, wo ist das aufgenommen, welcher Ort könnte hier als Garten Eden abgebildet sein?

Vielleicht sind Sie neugierig geworden, was die da wohl durch ihre seltsamen Röhren in den Blick nehmen, schauen die vielleicht von einem jenseitigen Ort auf unsere Erde herab und vor allem, woher nehmen die die Frechheit zu behaupten, sie seien schon im Paradies angesichts der katastrophalen Verhältnisse, in denen wir uns tatsächlich befinden.

Um das Rätsel zu lösen, hier ein paar Hintergrundinformationen: Der abgebildete Ort ist das Neckarufer in Nürtingen, die Menschen ein paar Teilnehmerinnen des letztjährigen reset-symposiums, sie beobachten durch die Röhren Ausschnitte auf der Wasseroberfläche des Neckars und sie mitten sind in dieser unserer katastrophalen Welt.

Was soll dann die Behauptung, wir sind schon im Garten Eden? Die Paradoxie dieser Aussage löst sich auf, wenn wir die Gedankenfigur zu Hilfe nehmen, dass nicht nur diese Auserwählten schon im Paradies sind, sondern wir alle und wenn wir weiter davon ausgehen, dass das Paradies kein vergangener oder kommender jenseitiger Ort ist, sondern hier und jetzt, wenn auch nur im Sinne eines „Vorscheins“, d.h. als Potentialität.

Was könnte aber dieser Vorschein des Paradieses hier und jetzt sein? Das Paradies ist in der christlich jüdisch-islamischen Tradition der Herkunftsort des Menschen, verortet im Bild eines Gartens, dem Garten Eden. In der Bibel wird sogar seine genaue geografische Lage im Zweistromland beschrieben, die moderne Geschichtsforschung kann die Ortsbeschreibung inzwischen ziemlich genau lokalisieren. Aber darum geht es nicht. Es geht vielmehr um das Bild des Gartens.

Was ist ein Garten? Ein Garten ist kultivierte Natur, Natur, die auf den Menschen als ihren Gärtner, ihren Kultivator angewiesen ist, d.h. auf den Menschen als Kulturwesen. Dieses Wesen hat sich aber aus dem Naturzusammenhang entfernt, seine Verhaltensweisen sind nicht mehr instinktgesteuert und automatisch eingebunden in die Regelkreise der Evolution. Der Mensch ist nur teilweise determiniert d.h. er ist ein Freiheitswesen. Das ist die Ursache, weshalb die Welt sich in einem derartigen katastrophalen Zustand befindet, vielleicht aber auch die Lösung des Problems. Weil ein stimmiger Zusammenhang des Menschen mit dem Ganzen nicht mehr vorprogrammiert ist, muss dieser Gesamtzusammenhang nun kulturell, das heißt künstlich /künstlerisch erzeugt werden in Freiheit mit den Möglichkeiten unserer Erkenntnis.

Wir sind mit dem Essen der Frucht des Baumes der Erkenntnis aus dem Paradies herausgetreten, aber wir haben mit dem Problem zugleich auch einen Hinweis bekommen auf dessen Lösung: Unsere Erkenntnisfähigkeit. Die Frage, die seit dem Beginn der Sesshaftigkeit der Ackerbau-Kultur uns beschäftigt, ist die, wie es gelingen kann, auf einer neuen Ebene der Kultur einen Einklang mit der natürlichen Evolution wieder herstellen können, und zugleich: wie können wir den sozialen Zusammenhang zwischen den nicht mehr evolutionär programmierten Menschen als freie Individuen so gestalten, dass er „paradiesisch“, oder zumindest erträglich, wird.

Dieses zweite Problem der Auflösung eines zunächst noch präformierten gesellschaftlichen Gruppenzusammenhanges wird in dem alttestamentarisch Bild des Scheiterns des Turmbaus zu Babel und der Verwirrung der Stimmen beschrieben. Also auch der soziale Zusammenhang ist nicht mehr paradiesisch aus sich heraus, sondern ist ein Gestaltungsfeld des freien Menschen geworden.

Wie kann aber nun eine neue, selbst- und erkenntnisbestimmte Hinwendung zu einem paradiesischen, stimmigeren Zustand erfolgen, wie kann die rückwärts gewandte Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies transformiert werden in eine zukunftsgerichtete Bewegung? Und: Welche Rolle haben wir in der Evolution als freie, schöpferische erkenntnisfähige Kulturwesen, d.h.: als Künstler? Das sind die Fragen, die wir in diesem Symposium bewegen wollen.

Zu diesen Fragen will ich im Folgenden ein paar einleitende Gedanken beisteuern.

Der Hinweis auf die Erkenntnisfähigkeit des Menschen lässt uns ratlos zurück, wenn wir darunter nur diejenige Form der Erkenntnis verstehen, die wir in der Neuzeit vor allem in der westlichen Denktradition entwickelt haben: das isolierte, abstrakte Verstandesdenken, die instrumentelle Vernunft wie Horkheimer das genannt hat. Welterkenntnis ist zunächst in der heute praktizierten Form eine auf abstrakte Begriffe reduzierte Repräsentation der Welt, sie ist subjektive Re-Konstruktion, Abstraktion von Wirklichkeit, die immer nur Teilaspekte des Wirklichen erfasst, geschrumpft auf die Realität.

Welterkenntnis kann in der Form, wie wir sie praktizieren, nicht die wirklichen, d.h. die wirkenden Zusammenhänge der Lebenssphäre erkennen. Nehmen wir aber diese Form der reduktionistischen Erkenntnis als alleinigen Ausgangspunkt unseres Handelns, werden wir immer versucht sein, die Welt so zu gestalten, wie wir sie uns zurechtlegen, wir zwingen sie in unsere Schemata, manipulieren und kontrollieren sie uns zurecht. Dieses Denken verwechselt seine Modelle mit der Wirklichkeit. Das Ergebnis dieses Denkens und Handelns können wir überall um uns herum beobachten, im Leiden unserer natürlichen Mitwelt, in unseren katastrophischen gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen, kurz: unserer derzeitigen Welt.

Umgekehrt müssen wir aber auch zur Kenntnis nehmen, dass uns „Das Ganze“ des Weltzusammenhanges prinzipiell nicht zugänglich ist, darauf weist uns die moderne Philosophie mit Bestimmtheit hin und widerspricht damit den Heilsbotschaften esoterischer Ganzheitlichkeits-Ideologien.

Wenn aber das Ganze, das Vollkommene, Wahre, Stimmige uns prinzipiell nicht fassbar ist, woher können wir dann Maßstäbe und Handlungsorientierung nehmen für einen Weg nach Utopia, mit dem wir das Stimmige als Zukünftiges in die Geschichtlichkeit schon jetzt hereinholen?

Wir haben mit dem Zitat von Ernst Bloch, das auf unserer Einladungskarte steht, eine erste Suchrichtung vorgeschlagen: Utopia zeigt sich, nicht erst wenn wir hinfahren, sondern INDEM wir hinfahren erhebt sich die Insel Utopia aus dem Meer des Möglichen.

. Der Weg dorthin ist also schon - vielleicht auch prinzipiell - utopisch, d.h: nicht verortet. Während pragmatisches Handeln Weg und Ziel trennt, der Zweck die Mittel heiligt, ist mit dem Bloch'schen Zitat das Gegenteil angesprochen. Mit der Qualität der Mittel, also des Weges, wird die Qualität des Zieles vorher bestimmt. Ein pragmatisches Handeln, das angeblich erstrebenswerte Ziele verfolgt und dabei Mittel verwendet, die diesen Zielen nicht entsprechen produziert gesellschaftliche Katastrophen, das 20. Jahrhundert hat dies zur Genüge aufgezeigt.

Damit haben wir aber ein Denkproblem: Haben wir als irrumsbehaftete, unvollkommene Wesen irgendwo eine Strategie, die uns eine Handlungsorientierung geben könnte?

Die Konsequenz aus dieser anscheinenden Aporie wäre ein Handeln, das prinzipiell Zieloffen ist, ein Handeln das kein Ziel vorwegnimmt und seine Kriterien aus dem aktuellen Geschehen selbst entnimmt. Die Qualität des Weges, die Qualität der Handlungsform erzeugt die Qualität des Ergebnisses. Diese Form des Handeln kennen wir jedoch in einem eingegrenzten Sektor der modernen spezialisierten Gesellschaft, es ist die Handlungsform, wie sie von KünstlerInnen praktiziert wird, daher lenkt auch Bloch unseren Blick immer wieder auf die Kunst.

Ich will daher in aller Kürze den Blick auf die Formulierung „Kunst als Handlungsform“ lenken, die wir in unserer noch-nicht-akademie zu einem Leitbegriff erkoren haben.

Zwei Aspekte möchte ich hier in das Blickfeld rücken:

Zum einen verweist Kunst als Handlungsform auf die Besonderheit des spezifisch menschlichen Denkens, nämlich das fiktionale Denken, oder anders formuliert auf das, was Robert Musil in seinem „Mann ohne Eigenschaften“ als den „Möglichkeitssinn“ beschrieben hat. Die Menschheit hat in ihren Frühformen zunächst eine einfache Form des „repräsentationalen Denkens“ entwickelt, bei dem eine rudimentäre Sprache auf das aktuell Gegebene verweist, darüber hinaus hat sich jedoch später das fiktionale Denken entwickelt, bei dem auch nicht aktuell Gegebenes, sondern prinzipiell Mögliches gedacht und verhandelt werden kann. Dieses fiktionale Denken ermöglicht den Gedanken dass „Alles anders sein könnte“ und ist damit Ausgangspunkt allen utopischen und künstlerischen Handelns. Diese Fähigkeit ist prinzipiell jedem Menschen gegeben, sie ist lediglich in unterschiedlicher Intensität entwickelt, bei einigen Menschen überwiegt der Realitätssinn, bei anderen der Möglichkeitssinn.

Der zweite Aspekt, den ich hier ins Blickfeld rücken möchte, ist der Erkenntnis-Charakter der Kunst, den sie auf eine besondere Weise gewinnt: Im „Denken mit der Hand“. Dabei sagt die Hand dem Kopf, was er zu denken hat (eine wunderbare Formulierung von ChT). Wir nennen diese Denkform auch „Intuitives Denken“, dieses Denken nutzen wir beispielsweise, wenn wir keine Zeit zum Überlegen haben und sofort reagieren müssen. Normalerweise handeln wir im Alltag nach dem Modell: „Erst denken, dann handeln“. Die Theorie, das Handlungsmodell geht im Alltag der Praxis, der eigentlichen Handlung, voran. Im künstlerischen Handeln gibt es jedoch keine vorgefertigte Handlungstheorie, auf die wir uns berufen könnten sie entsteht im jeweils aktuellen Prozess neu, insofern gibt es keine Handlungsanweisung für das Gelingen von Kunst. Die Kunst hat daher einen eigenen Status zwischen Theorie und Praxis, sie ist tätiges Hervorbringen, das in der Terminologie der griechischen Philosophie als Poesis bezeichnet wurde

Im künstlerisch, poetischen, nicht theoriegeleiteten Hervorbringen ist jeder Handlungsschritt zugleich auch ein Reflexionsschritt, Theorie und Praxis verschmelzen hier miteinander zu einem handelnden Erkennen, bzw. zu einem erkennenden Handeln. INDEM wir etwas realisieren entsteht das Ziel, es hat vorher noch gar keine Existenz, das ist das Auftauchen der Bloch'schen Insel im Meer des Möglichen. Daraus entsteht im Nachhinein stimmige Ganzheit, die nicht vorgedacht werden kann.

Damit wird auch die immer wieder vorgebrachte Forderung einer programmatischen Konzeption von realisierbaren Alternativen, d.h. nach utopischen Entwürfen, in die Schranken gewiesen. Wir brauchen keine fertigen Zielvorstellungen, Gegenentwürfe, Alternativen und Visionen um eine Transformation in Gang zu setzen, diese sind geradzu kontraproduktiv. Wir brauchen nur den Mut, zu handeln und die Bereitschaft jederzeit reflektierend das Ziel neu zu bestimmen.

Halten wir also fest: So verstandene Kunst kann eine Art Modell-Labor sein für gestalterisches Handeln im Sinne eines künftigen evolutionären Prozesses. Weil Kunst als Handlungsform keiner vorfindlichen Regel oder Gesetzmäßigkeit mehr folgt, sondern beansprucht selbst wie die Natur zu

arbeiten, schaffende Natur zu sein (natura naturans) ist sie eine ideale Erfahrungswerkstatt der Weltgestaltung. Kunst als Handlungsform zeigt uns auf, wie Zukünftiges entstehen kann, das sich weder aus determinierender Ursächlichkeit der Vergangenheit noch aus teleologischer Zweckhaftigkeit bestimmt, die Ursache liegt in der Zukunft, hat Josef Beuys dieses Paradoxon einmal schön zusammengefasst. Auch aktuelle systemtheoretische Überlegungen versuchen in ihrem Sprachduktus zu beschreiben, wie Determiniertheit, d.h. Kausalität auf der einen und Freiheit, Kontingenz auf der anderen Seite in jedem Moment des künstlerischen Handelns so ineinander greifen, dass sich permanent neu Kohärenz bildet, d.h. Stimmigkeit. Das hat aber auch schon Friedrich Schiller in seiner ästhetischen Theorie in der Definition des Spielerischen zwischen Form und Stoff so beschrieben, das hat J. Beuys in den Diagrammen zur plastischen Theorie aufgezeigt und die natürliche Evolution macht uns das seit ihrem Beginn schon immer vor, wir müssen nur aufmerksam und vorurteilsfrei hinschauen.

Im Schöpferischen Handeln wird das Geschöpf Mensch selbst zum Schöpfer, das ist nicht deutlich genug zu betonen, da damit die Dimension unserer Verantwortung für die Schöpfung klar wird.

Kunst als Handlungsform aus Freiheit und Erkenntnis heraus ist aber ein allgemein menschliches Potential, es ist kein Privileg von Berufskünstlern. In der autonomen Kunst des 20. Jahrhunderts konnte diese Handlungsmodell sich frei nach seiner eigenen Logik entwickeln, heute stehen wir an einem Punkt der Bewusstseinsentwicklung, an dem diese Dimension der künstlerischen Freiheit immer mehr Menschen bewusst wird und sie sich als Schöpfer ihrer Welt begreifen. Sie beginnen, selbstbewusst und selbstbestimmt alle Dimensionen der Kultur neu zu gestalten, die materielle, gesellschaftliche und geistige Dimension. Vertreter und Vertreterinnen dieser neuen Spezies haben wir deshalb auf unserem Symposium hier versammelt, sowohl als ReferentInnen, als auch als Teilnehmerinnen. Jeder Mensch ist prinzipiell schöpferisch, manche sind sich dessen schon mehr bewusst, andere noch etwas weniger.

Wenn wir so über das zu Schöpfende nachdenken, über die gestaltbare Welt, dann wird angesichts der katastrophalen sozialen und ökologischen Entwicklungen aber immer deutlicher, dass Welt immer „unsere gemeinsame Welt“ ist. Nicht aus dem einzelnen Gehirn eines Genies heraus kann dieser Gestaltungsprozess der Welt sich entfalten, sondern nur in der permanenten Konferenz aller Beteiligten, d.h. aller Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien. Das Zauberwort ist hier Kommunikation im Sinne von Kommunion. Ohne Gemeinschaftlichkeit geht hier gar nichts, dazu müssen wir die Sprachen lernen, die hier gesprochen werden, die Sprache des anderen Individuen, der Tiere, Pflanzen, Steine, die Sprache der Phänomene. Das Zuhören, das achtsame Lauschen in der Stille, nicht das zweckhafte Befragen, das nur die Antworten findet, die in den Fragen schon vorgegeben waren, ist der hier zu gehende Weg. zarte Empirie hat dies Goethe genannt.

Ein weiterer Aspekt eines Denkens, das zukunftsfähig und lebensfördernd ist, ist daher das „liebende Denken“. Ein großes Wort. Was könnten wir damit meinen, wenn wir es auf eine sehr konkrete Ebene beziehen? Was könnte diese liebende Denken sein und wie spiegelt es sich in der Sphäre der Kunst?

Liebendes Denken ist ein Denken, das einerseits ein abgetrenntes Individuum voraussetzt und diesem zugleich die Chance eröffnet, diese Abtrennung – von sich, der Welt, den Anderen – überwindbar zu machen.

Ich habe schon erwähnt, dass das schöpferische Denken in Wirklichkeit keine individualistische Veranstaltung ist, sondern ein kommunikativer Prozess, der zwischen Menschen stattfindet, (das Gehirn ist nicht einsam). In diesem Zusammenhang treffen wir aber zunächst auf einen

Widerspruch mit Vorstellungen, wie sie in der Kunst des 20. Jahrhunderts in der westlichen Hemisphäre entwickelt wurden. Hier herrscht die Vorstellung vor, Intuition sei nur individuell möglich und Kunst subjektiver Selbstaussdruck des Individuums. Als das Thema Garten Eden hier von der Organisation „Kulturregion Stuttgart“ ausgelobt wurde, hat die Freie Kunstakademie Nürtingen dann konsequenterweise mit dem Thema „Personal paradise“ reagiert, eine klassische Künstlersicht in der Tradition der Autonomiebestrebungen der Kunst des 20. Jahrhunderts. Aber kann das Paradies jemals individuell sein, oder wäre das nicht die Hölle? Umgekehrt müssen wir uns aber auch die Frage stellen, kann das Paradies kollektivistisch sein und dann rückt schnell eine andere Erfahrung des 20. Jhds. ins Blickfeld, der Gulag, den der reale Kommunismus hervorgebracht hat.

Worum kann es dann aber gehen, wenn wir weder die individualistische, noch die kollektivistische Vorstellung des Paradieses favorisieren? Ich denke, wir müssen uns dann der Frage stellen, wie ein Überschreiten individuellen Denkens und individualistischer Lebensentwürfe denkbar ist, das nicht zurückfällt in atavistische Formen der Gemeinschaftlichkeit, der „Gruppenseele“ sozusagen, ein Denken, das vielmehr weiter schreitet zu Formen der Begegnung, die einerseits die Errungenschaft der Freiheit des Individuums voll bejahen und zugleich dieses als Ausgangspunkt für eine neue Gemeinschaftlichkeit nehmen, die den Individualismus überschreitet. Eine Option, die bisher historisch noch nicht realisiert wurde. (Dafür ist dann die „noch nicht akademie“ der ideale Forschungsort)

Interessant ist in diesem Zusammenhang dann wieder der Blick auf die Kunst. Sie ist sowohl Medium als auch Ausdruck des modernen Individuationsprozesses, der sich in der modernen Kunst zeigt als Überwindung aller kollektiv verbindlichen Stilikonventionen, dieser Prozess endet in der Postmoderne in der radikalen Pluralität personaler Subjektivität. Wenn wir also utopische Gesellschaftsentwürfe, die heute schon in kleinen Projekten und Experimenten realisiert werden, in Hinblick auf ihr zugrundeliegendes Verständnis von Individuum und Gemeinschaft befragen wollen, dann ist ein Blick auf ihre ästhetischen Präferenzen sehr aufschlussreich. Sind die künstlerischen Ausdrucksformen, die diese Gemeinschaften favorisieren, auf der Höhe der Zeit, d.h. sind sie individuelle Hervorbringungen oder sind es atavistische, kollektivistische, oder sogar magische Bildwelten, die sich hier zeigen? Der ästhetische Blick kann hier die Spreu vom Weizen trennen und die gescheiterten sozialen Experimente des 20. Jhds. liefern uns drastische Beweise der Kunst als Indikator der zugrundeliegenden Geisteshaltung. Der Respekt vor der Freiheit des Individuums zeigt sich an der Kunst, die Konsequenzen im Leben.

Wenn wir also Kunst in diesem Sinn als ein Indikator für die Bewusstseinsentwicklung sehen, dann können wir aktuell feststellen, wie die Kunst der Moderne in den westlichen Gesellschaften das autonome Individuum hervorbringt und es zugleich reflektiert. *Und diese individualisierte Kunst, das damit verbundene Denken und das autonome Individuum kommen nun offensichtlich an ihre Grenzen.*

Was aber kommt dann, was könnte die transformierende Dimension sein, die uns derzeit als Notwendigkeit immer deutlicher vor Augen tritt?

Die Frage nach der sozialen Dimension der Kunst ist bisher offen geblieben. Versuche über inhaltliche Thematisierungen, also sog. „politische Kunst“ greifen hier zu kurz. Die Frage nach der sozialen Dimension der Kunst kann nur eine Frage der Form sein, also wiederum die Frage, welche Handlungsformen liegen der Kunst zugrunde, die zugleich auch als Handlungsformen für das Zusammenleben von Menschen sein könnten? Erst wenn Kunst auf dieser Meta-Ebene der Form reflektiert wird, kann an ihr wiederum eine Transversalität wahrgenommen werden, die reflektierend und unterstützend für *soziale Gestaltungsprozesse* ist. Begriffe aus dem Kontext von

Kunst-Diskursen wie Fiktionalität, Zieloffenheit, Autopoiesis, Relationalität, wahrnehmungsorientiertes, achtsames, phänomenologisches und verbindendes Denken usw. bekommen dann einen Sinn auch in der Gestaltung sozialer Prozesse.

Damit überschreitet die autonome Kunst die Begrenzung, die sie in den westlichen Kulturen in der Moderne sich auferlegt hat, sie wird souverän. Die Erfahrungen der Kunst können dann verstanden werden auch als Handlungsform der Gemeinschaftsgestaltung. Gesellschaft selbst wird zum Gestaltungsmaterial der daran beteiligten freien Individuen.

Mit diesem Verständnis von Kunst fassen wir ein neues „Material“ ins Auge, das den leiblichen Augen nicht sichtbare Material des Denkens und der Beziehungen, das Material „Kultur“ . Gestaltung aller Dimensionen der Kultur ist seine Aufgabe als erkenntnisfähigem, mit Möglichkeitssinn und Liebesfähigkeit ausgestatteten Wesen, der Künstler der Zukunft ist also ein Kulturgestalter.

Um in der Welt aus dem Geist der Kunst wirken zu können, braucht es aber auch Übungsfelder , in denen Menschen sich zusammenfinden und das neue Denken und Handeln gemeinschaftlich erproben. Diese Menschen leben dann in dem Sinne schon im Garten Eden, dass sie ihre Handlungsoptionen und ihre Ziele in einem künstlerischen Prozess der freiheitlichen und liebesfähigen Gestaltung zugleich entwickeln. Wenn dies gelingt, sind sie im Bloch´schen Sinne schon angekommen auf der Insel Utopia, die sich aus dem Meer des Möglichen erhebt.

Die noch-nicht-akademie hat versucht, einige dieser Menschen hier zu einem Netzwerktreffen zu versammeln, bei dem wir in einen lebendigen Austausch über unserer Erfahrungen, Ziele und Schwierigkeiten miteinander gehen wollen, um hier und heute schon miteinander im Paradies zu sein.